



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Was uns eine junge Missionarin, ehem. Schülerin von Neunbeken aus der  
ostafrikan. Mission erzählt

---

## Was uns eine junge Missionarin, ehem. Schülerin von Neuenbeken aus der ostafrikan. Mission erzählt

(Auszug aus einem Brief von Schw. M. Apollonia an ihre Mitschülerinnen.)

Kilomeni, 1. März 1936.

**S**onntag nachmittags darf ich immer mit unsern Missionsmädchen den üblichen Spaziergang machen. Da ziehen wir denn im Gänsemarsch (Straßen gibt es nicht) bergauf, bergab, lustig singend, bis wir eine Stelle zum Lagern gefunden haben. Der Marsch durch den Urwald ist sehr interessant. Käfer von allen Größen und Formen summen einem um die Nase herum, langbeinige und gehörnte, kurze und dicke und ungehobelte von allen Sorten und Farben, so daß man nicht müde wird, zu schauen und Gottes Größe zu bewundern in diesen tausend kleinen Wesen. Hie und da begegnete uns auch eine Schlange, die aber für gewöhnlich vor uns Reißaus machte. Vergangenen Sonntag versperrte uns so ein Ungetier den Weg, und ehe wir ein paar Stöcke zurecht hatten, um es zu erschlagen, war es verschwunden. Bekanntlich kriechen die Schlangen mit einer großen Schnelligkeit und sind nur gefährlich, wenn man ihnen etwas zuleide tut; Sie brauchen also nicht zu fürchten, nach Kilomeni zu kommen. Den ersehnten Löwen habe ich noch nicht gesehen, aber die Hirtenbuben erzählen mir oft davon in der Schule. Kürzlich schrieb ein Junge in seinem Aufsatz:

„Ich habe den Löwen gern, weil er so funkelnde Augen hat und einem König gleicht, der sich nicht fürchtet; er hat mir eine Ziege aus der Herde gestohlen, — aber ich habe keine Schläge bekommen!“

Nun wieder zurück zum Urwald. Auf beiden Seiten der schmalen Stege dichtes, dorniges Gestrüpp, dazwischen riesenhohe Bäume mit herrlichen Schlinggewächsen. In das abwechslungsreiche Blättergrün hat die afrikanische Flora die herrlichsten Blumen von der seltensten Farbe gestreut. Rote, weiße, lila Blütendolden mit goldgelben Sternen im Kelche lachen uns entgegen. An einem schattigen Plätzchen halten wir Rast; hier genießen wir eine wunderbare Aussicht auf die zu Füßen des Berges liegende Steppe, die in der Goldflut der Mittagssonne glänzt.

In der Ferne liegt die riesenhafte Kette der Upareberge. Bei hellem Wetter sehen wir auch den berühmten Kibo mit seinem ewigen Schnee.

Am Sonntag bestiegen wir einen der Nachbarberge, von wo aus wir den großen Iyppe-See erblickten. In seiner Nähe liegt der große Viktoria-See, den Sie aus der Geographie kennen.

Auf der Karte von Afrika finden Sie unsere Mission Kilomani im östlich gelegenen Tanganjika-Gebiet, etwas südlich vom Kilimandjaro. Wir haben die schönste Aussicht hier von allen umliegenden Missionen, weil wir auf hoher Bergeshöhe wohnen. Tief unten in der Steppe liegen des morgens die Wolken wie gewaltige Schneeberge, bis die Sonne aufgeht und alles in rotgoldenes Licht taucht. Gegen Abend sehen wir das in der Ferne grasende Rhinoceros, Gruppen von Elefanten, Giraffen und Straußvögel.

Von der Vogelwelt sind wenigstens fünfzig Sorten hier vertreten, unter andern die Geier, die berühmten Nashornvögel und viele kleine, zierliche Vögel mit prachtvollem, farbenreichem Gefieder. Dazwischen ist einer mit einem Federkleid, das wie schwarzer Seidensamt schimmert; sein langer, dünner Schnabel ist aber ein großer Feind der Pflanzenwelt.

Die Kühe haben hier in unserm Gebiet große Höcker. Pferde gibt es keine. Rinder, Schafe und Ziegen haben gute Weide an den Bergabhängen.

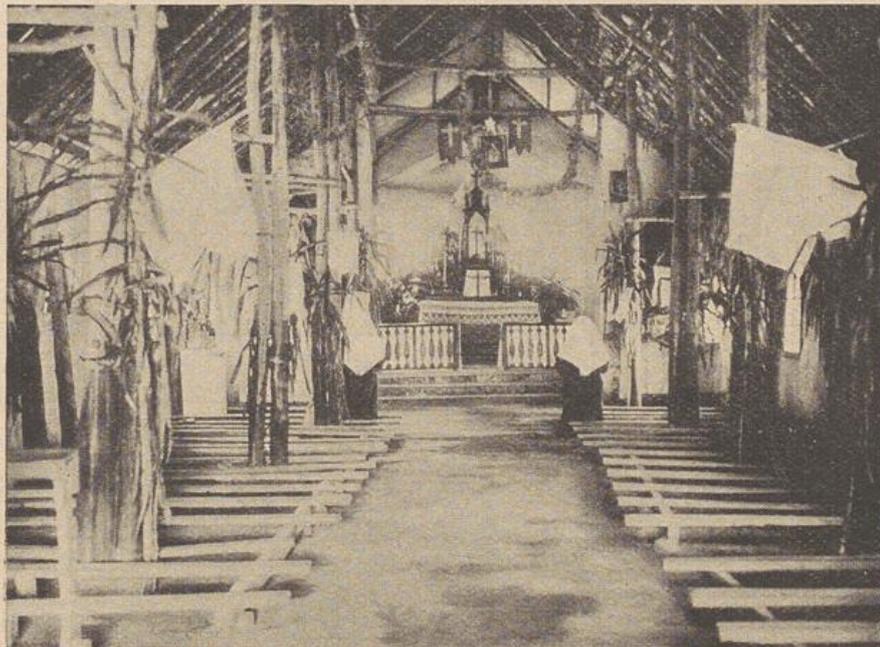
Vor unserm Hause ist ein Blumengärtchen. Den Abhang hinter liegt die Missionskaffeepflanzung, die von schwarzen Arbeiterinnen besorgt wird, daneben der Missionsbananenwald mit den verschiedensten Bananensorten. An Obstbäumen haben wir Pfirsiche, die gerade zu Weihnachten reif sind, Apfel, Pflaumen usw. und eine ganze Reihe afrikanischer Fruchtbäume, deren Früchte viel größer sind als die der europäischen Bäume. Auf dem Felde gedeiht die Ananas. Auch Erdbeeren und wilde Himbeeren wachsen in unserm Garten. Wir haben hier auf den Bergen europäisches Mai-Juni-Klima zur größten Zeit des Jahres. Die heiße Zeit ist von Weihnachten bis März-April, dann kommt die große Regenzeit, 4—5 Wochen lang. Nun gehen die Leute fleißig in die Steppe. In derselben werden dann Mais und Baumwolle gepflanzt. Auch die Mission hat dort eine Mais- und Baumwollpflanzung. Einmal ging ich mit den Arbeiterinnen und Missionskindern hinaus, um die Baumwolle auf dem Stengel zu sehen. Sie stand gerade in vollster Blüte mit einigen fast reifen Kapseln, aus denen die flaumige, schneeweiße Baumwolle wie Seidenfädchen hervorbricht. Die Ernte wird nachher von den Schwarzen den drei Stunden hohen Berg auf den Köpfen oder Schultern hinaufgetragen. Die schwarzen Frauen tragen alles auf dem Kopf, sogar eine Streichholzschachtel.

Blumen haben wir von allen Sorten und Farben: Rosen, Veilchen, Nelken, Asters, Lilien, Kalas, Geranien, Balsaminen usw. usw., das ganze Jahr hindurch. Mit den weißen Lilien haben wir unsern Altar geziert vom 8. Dezember bis zur Fastenzeit und sie blühen immer noch. Die weißen Kalas oder

Josefslilien wachsen bei uns wild dem Bächlein entlang, das an unserm Haus vorbeifließt.

So Gott will wird dieses Jahr nach der Regenzeit unsere neue Kirche gebaut. Wenn jede Missionschülerin ein Bausteinchen des Gebetes dann und wann herüberschickt, wird die Arbeit gut vorangehen.

Jetzt noch etwas aus dem schönen Missionsleben. Am letzten Jungfrauen Sonntag (Februar) durfte ich wieder einen alten Heiden taufen. Und das ging so. Der ungefähr 80 Jahre alte Vater eines unserer Lehrer in der Steppe war seit einiger Zeit



Notkirche von Kilomeni, Ost-Afrika, im Festschmuck

gefährlich krank. Der jungverheiratete Lehrer, der am 8. Dezember die erste heilige Kommunion empfing, hatte alles versucht, seinen Vater zu bekehren. Er wollte von keiner Religion etwas wissen. In seiner Not rief er alle alten Christen aus der Nähe, daß sie mit ihm reden sollen; denn es ist hier Sitte, dem Rat der Alten zu folgen, und wenn diese sogenannten „wazee“ (Alten) keinen Erfolg haben, ist alles vergebens. So waren also eine ganze Reihe Alter bei dem sterbenskranken Mann, der hartnäckig jedes Wort von Religion verweigerte und mit den Armen um sich schlug und energisch abwehrte. So ging es schon einige Wochen. Schwester Oberin erzählte uns diesen Vorgang Samstag abends. Sonntag morgens durfte ich nach der ersten heiligen Messe mit zwei Begleiterinnen hinunter in die Steppe zum kranken Mann. Gut ausgerüstet traten wir in den regnerischen Morgen hinaus. Der Himmel sah so finster drein, als

152

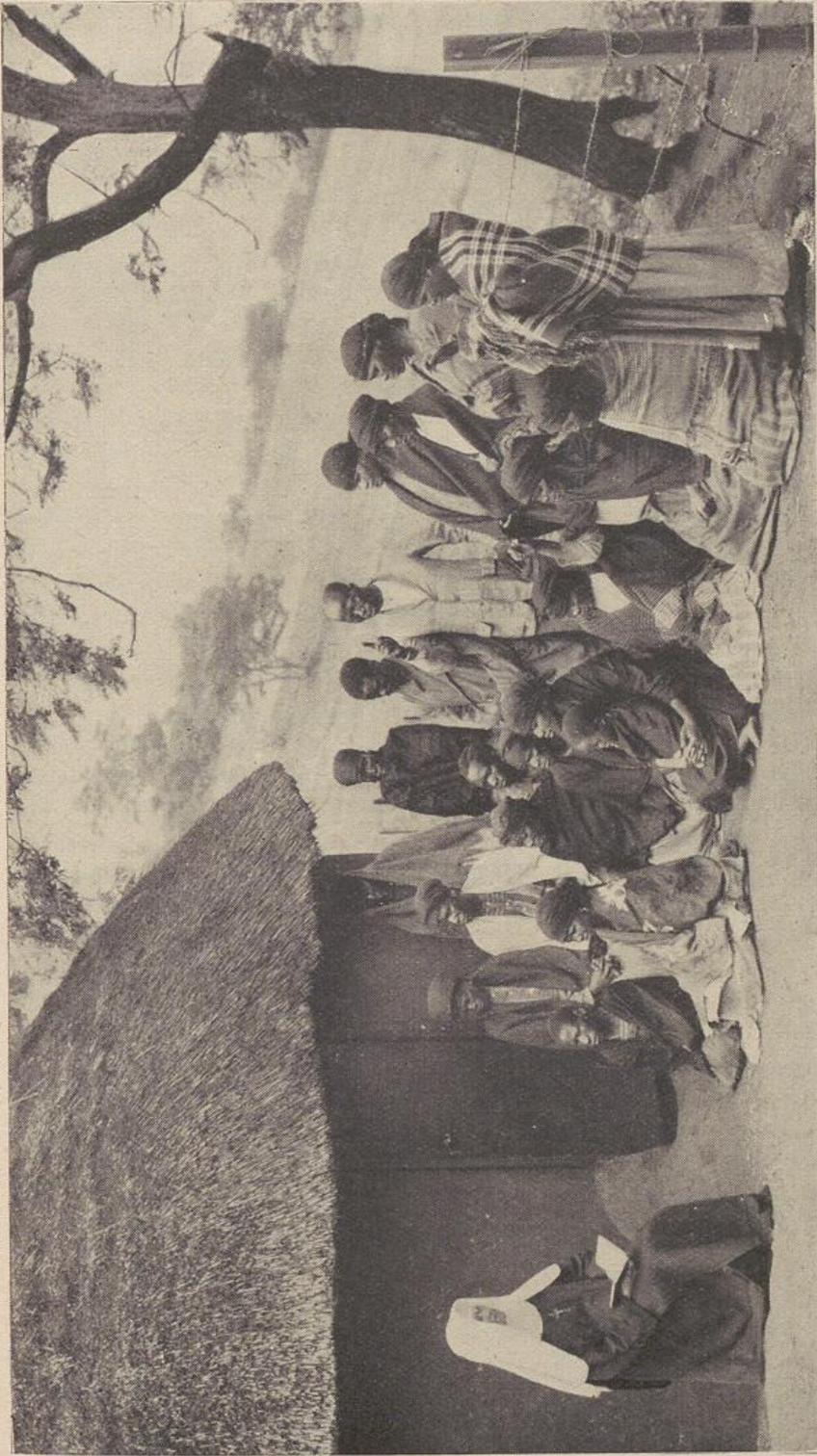
ob er uns nichts Gutes verheißen würde. Es fing bald an zu regnen; der lehmige Boden den Berg hinunter war so schlüpfrig, daß es gar nicht lange dauerte und ich saß im Morast, zum erstenmal; diese Prozedur wiederholte sich noch zweimal. Aber wir mußten alle drei unwillkürlich lachen, weil es gar so schön war. Im stillen dachte ich: Lieber Gott, alles für diese harte Seele. Auf etwas ebenerem Weg angelangt, beteten wir dann still den Rosenkranz. Wir gingen die ganze Zeit so schweigsam durch den dichten Urwald, ohne zu rasten. Je näher wir der Steppe kamen, desto weniger regnete es und allmählich wurde es warm. Die Grillen zirpten so laut in der Morgenstille, daß man sein eigenes Wort nicht verstehen konnte. Bald vernahmen wir das Brausen des Wassers. Der kleine Bach war fast zum Strom angeschwollen, und stürzte von den Felsen mit einer Wucht in die Tiefe, daß es weithin vernehmbar war. Zum Glück hatten die Leute große Steine ins Wasser gelegt, so daß man über diese gehend nur 30—50 Zentimeter in dem von der heißen Steppensonne erwärmten Wasser stand. Zweimal hatten wir diesen Bach zu überschreiten und gelangten dann in die offene Steppe. Kein Mensch weit und breit. Die Sonne schien sehr heiß und so trockneten allmählich unsere Kleider. Die kleine Regenzeit, Oktober—November, hat sich nämlich dieses Jahr verspätet und trat erst Weihnachten ein bis Februar. Gegen 10 Uhr langten wir bei der Hütte des Lehrers an. Er führte uns ganz mutlos und verzweifelt zum sterbenden Vater, der hinter der Tür seines Kraals auf einem Fell am Boden lag. Um ein Feuer herum im Kraal hockten drei alte heidnische Frauen regungslos. Ich ging zum alten Vater und kniete neben ihm am Boden nieder, um mit ihm reden zu können.

Zuerst verweigerte er jeden Gruß, drehte den Kopf zur Wand und machte die Augen fest zu. Ich redete ihm leise zu und goß ein wenig Medizin in den Mund, um ihn zum Reden zu bringen. Da regten sich aber auch schon alle Teufel der Hölle. Mit einer Wut stieß er den Becher von sich und sagte mir: „Das ist die Tausche, das ist die Tausche, ich will es nicht, geh!“ und stieß mich mit dem Arm zurück. Anscheinend hatte er noch nie eine Schwester gesehen, als er nämlich die Augen aufmachte, schlug er mich nicht mehr, sondern wehrte nur leicht ab mit der Hand. Nach und nach gab ich ihm wieder Medizin, er preßte immer die Lippen zusammen, weil er meinte, das sei die Tausche. Wenn ich ihm etwas vom Himmel sprach oder von der Tausche, sagte er, es ist doch alles Lüge und ich will es nicht. Neben mir saßen meine zwei Begleiterinnen und der arme schwarze Lehrer, den Rosenkranz still betend. Die drei Frauen am Feuer rührten sich nicht. Sie können sich denken, daß ich all meine Überredungskunst aufwandte und dazwischen den lie-

ben Gott inständig um dieses verstockte Herz bat, bis mir der Kranke auf einmal energisch sagte: „Jetzt geh, ich sterbe vor lauter Langeweile, ich will jetzt Ruhe haben.“ „Ja,“ sagte ich, „du mußt auch Ruhe haben. Schlaf jetzt nur, wir kochen dir einen guten Tee.“ Underthalbe Stunde hatten wir uns nun schon umsonst müde geredet. Wir beteten indessen weiter, auch grüßte ich die heidnische Mutter des Lehrers und die Frauen, die mich auslachten, daß ich mich umsonst bemühte mit diesem Alten, sie würden sich auch nicht taufen lassen usw. Es war bereits  $\frac{1}{2}$ 12 Uhr mittags, und ohne diese Seele wollten wir nicht heim, so versuchten wir es noch einmal nach einer Viertelstunde Ruhe, dem guten Mann den Himmelsweg zu öffnen. Er tat, als ob er schlafen würde, aber die Gnade Gottes hatte inzwischen die harte Herzensscholle erweicht. Noch eine Viertelstunde sprachen wir der Reihe nach auf ihn ein und — o Wunder, Punkt 12 Uhr floß das Wasser der heiligen Taufe über das greise Haupt — und der Mann war selig wie ein Kind. Ich hatte nicht bemerkt, daß sich inzwischen der ganze Kraal mit Neugierigen angefüllt hatte; der Taufakt hatte sich ganz still vollzogen, und von uns konnte keine: ein Wort sagen, so überwältigt standen wir vor der Wirkung der Gnade Gottes. Der gute Alte hatte sich selbst seinen Namen gewählt; nachdem ich ihm einige genannt, wollte er Josef heißen. „Schneide mir auch meine Zauberei vom Hals,“ sagte er dann, „ich weiß jetzt, daß da der Teufel drin sitzt.“ Zwei Schnüre mit Amuletten und dergl. schnitt ich ihm ab, und gab ihm eine Mutter-Gottes-Medaille.

Er war wie umgewandelt, trank jede Medizin und war so still, wie ein gutes Kind. Der Lehrer konnte kein Wort sagen, die Augen standen ihm voll Tränen. Nach einer Weile kam er und sagte: „Sister, Gott ist gut, ist groß.“ Das war alles. Nach einem kleinen Imbiß machten wir uns wieder auf den Heimweg, drei Stunden den Berg hinauf. Die drei Frauen im Kraal und all die andern konnten sich nicht genug wundern, daß der Mann getauft war, und daß er es selbst wollte. Am folgenden Freitag starb er glücklich wie ein Kind. Er hatte in der Woche noch mehreremal nach der Taufe wieder verlangt, weil sie ihn so glücklich und froh gemacht hat. Das sind Missionsfreuden, nicht wahr? Am Sonntag vor dem Christ-Königs-Fest durfte ich ein altes blindes Mütterchen taufen, das auch am Tage darauf starb. Der liebe Gott ist gut, ja hier in der Mission kann man noch Wunder erleben. Freuen Sie sich alle, meine lieben Missionschülerinnen, wenn Sie einmal in die Mission dürfen; denn hier ist der liebe Gott doppelt gut.

R



Katschese auf einem Außenposten.